

TagesWoche^{beta}



Lichtspiele

Atommüll: Eine Reise ins Ungewisse

29.10.2013, 15:22Uhr



Am sichersten Ort der Welt? Der Atomphysiker und Endlagerexperte Charles McCombie im Film «Die Reise zum sichersten Ort der Erde.»

Endlager müssen sicher sein. Sicherer noch als Atomkraftwerke. Hochradioaktive Abfälle müssen hunderttausend Jahre sicher unter der Erde lagern. Die ältesten von Menschen errichteten Gebäude haben erst etwa fünf Jahrtausende überlebt. Atommüll wird einiges älter. Mindestens zwanzigmal so alt wie die Pyramiden, die heute noch stehen.

Edgar Hagen hat sich auf die filmische Suche zu jenem «sichersten Ort der Welt» gemacht, wo ein solches Müll-Gebäude einst stehen könnte. Dabei ist er auf den Normalfall gestossen. Er ist Menschen begegnet, die für den Atommüll ein paar Jahrzehntausende vorausplanen. Menschen, die die Konsequenzen unseres Handelns über das Jahr 2013 hinaus denken sollten. [Der Film feiert am 29. Oktober in Basel Vorpremiere.](#)

Fukushima – wurde uns da ein Endlager vorgesetzt?

Bevor wir mit Hagen die Grenzen unserer Wirklichkeitsauffassung überschreiten, betrachten wir kurz einen Sonderfall von Sondermüll: Vor Kurzem entstand ein unkontrolliertes, unkontrollierbares Endlager. Wir haben die Entwicklung in den Bildern verfolgt, die uns damals, als Dokumentarfilm in Etappen, täglich erreichten. Es war die Katastrophe von Fukushima.



Dokumentarfilme führen uns die Produktion von Wirklichkeit dramaturgisch geschickt vor Augen. Im Jahr 2011 wurden auf der Videoplattform «Youtube» täglich 50 000 Stunden ungeordnetes Videomaterial hochgeladen – Dokumente der Wirklichkeit. Auch zu Fukushima gab es millionenfach Bilder. Wie wurden sie geordnet?

Niemand wagte damals offiziell das Unfassbare zu benennen. Als der österreichisch-britische Philosoph Ludwig Wittgenstein feststellte, «die Grenze der Welt ist die Grenze der Sprache», wusste er, dass wir weiter denken, als wir es sprachlich fassen können. Aber nur in der Sprache werden Gedanken fassbar. Welche Grenzen setzen wir dem Unfassbaren? Wie verhalten sich Sprecher zur Katastrophe, wenn sie eintritt? Die sprachlichen Erläuterungen waren vielfältig.

Sprache ordnet im Film die Bilder ein

Als sich der japanische Ministerpräsident Naoto Kan drei Tage nach dem Erdbeben im März 2011 medienwirksam für die Atom-Katastrophe von Fukushima entschuldigte, kommentierte der Regierungssprecher Yukio Edano – wie das in einem Dokumentarfilm üblich ist – die Bilder, die wir sahen, mit Sprache: Es sei zu einer «Wasserstoff-Verpuffung» gekommen, beschrieb er die Aufnahmen von der Explosion von Reaktor 1, die uns den Atem raubte. Niemand ahnte, dass Naoto Kan schon wusste, was wir sahen: dass die Kernschmelze in Gang war. Er nutzte eine Technik des nonfiktionalen Films und setzte mit der Sprache dem Bild eine Grenze.

Niemand ahnte, dass Naoto Kan schon wusste, was wir sahen: die Kernschmelze

Naoto Kan setzte mit seinem Kommentar das Bild dramaturgisch in Szene. Während die Experten nach zwei Kernschmelzen bereits die Ausweitung der Sperrzone auf 190 km bis nach Tokyo erwogen, falls die anderen Reaktoren auch hochgehen würden, legte Naoto Kan die Zone erst einmal auf 20 Kilometer fest. Auch Yukio Edano beherrschte diese Technik des Dokumentarfilms: Er ging als Master of Disaster im blauen Overall in die japanische Medien-Geschichte ein.

Wie macht man Katastrophen verkraftbar?

Naoto Kan und Yukio Edano schufen – filmtheoretisch - einen narrativen Zusammenhang von Bild und Sprache. Mit der «schöpferischen Behandlung der Wirklichkeit» nutzen sie eine Technik des Dokumentarfilms. Sie schoben die dramatische Klimax hinaus. Yukio Edano machte in jenen Tagen der Welt allabendlich klar, dass Wittgensteins «Grenze der Wirklichkeit » weiterhin gelten sollte, wenn auch die

Bilder dagegen sprachen: Mit seinen Bildkommentaren verschob Edano unsere Befürchtung eines Supergau hinaus. Jeder Regisseur eines nonfiktionalen Filmes kennt diese Technik: Die Klimax wird in verkraftbaren Schritten verabreicht. Bis wir uns daran gewöhnt haben.

Der Ministerpräsident Naoto Kan trat nach dem Desaster zurück und verkündete: Die sicherste Atomenergie sei «keine Atomenergie». Sein Pressesprecher empfahl sich als Master of Desaster für höhere Aufgaben in der Politik: Er ist heute Wirtschaftsminister. Er kümmert sich um die Fortführung des japanischen Atomprogramms, unter anderem die Planung von Endlagern. Ist er einer jener Männer, die uns dereinst die Endlagerfrage in in kleinen Dosen kommunizieren werden?



Fukushima - ungeplantes Endlagerszenario

Wie sieht der Normalfall eines «Endlagers» aus?

Edgar Hagen begleitet in seinem Film den Nuklearphysiker und international renommierten Endlagerexperten Charles McCombie. Dabei gehen die beiden immerhin noch vom ersehnten Normalfall aus: Dass nämlich hochradioaktiver Abfall regulär entsorgt werden kann. Auf der Suche nach dem Ort, der dereinst der sicherste Ort der Erde sein soll, reisen sie um die Erdkugel. Mit dabei der Kameramann Peter Indergand.



In der chinesischen Wüste Gobi, im Wald von Gorleben in Deutschland, bei einem heiligen Berg im atomverseuchten Indianerreservat, bei der geheimen Ankunft eines Atommüllfrachters in Japan – Edgar Hagen ging weltweit der Frage nach, wie der Normalfall eines Endlagers in der Planung verläuft.

Der nukleare Abfallberg wächst täglich – und damit unsere Sorgen und vor allem jene unserer Nachfahren. 350 000 Tonnen radioaktiver Abfall stehen heute für die Müllabfuhr bereit (Fukushima und Tschernobyl nicht mitgerechnet). Wo findet man den «sichersten Ort der Erde», wo der Müll dereinst endgelagert werden soll?

Auch die Schweiz gehört zu den Ländern mit Sorgen beim Endentsorgen

Im englischen Sellafield (GB) hat man bis Ende der Siebzigerjahre abgebrannte Schweizer Brennstäbe aufbereitet und den Müll behalten. Doch danach wurde auch der Abfall in die Schweiz zurück geschickt. Jetzt will man den Rest auch von Sellafield wegschaffen. Bloss: Wohin damit? Wer gute Argumente für die reguläre Endlagerung sucht, wird in diesem Film erschrecken.

**Wer gute Argumente für die reguläre Endlagerung sucht,
wird in diesem Film erschrecken.**

In Gorleben (BRD) muss man bereits nach zehn Jahren über ein Leck berichten. «Leck!» sagen vielerorts auch Anwohner in der Schweiz. Das ehemalige Gipsbergwerk Felsenau (AG) erwies sich bereits nach zwanzig Jahren als undicht: Es steht heute unter Wasser.

In den USA hielten Experten lange den Yuca Mountain für geeignet und stellten nach immerhin 20 Jahren Stollenarbeit fest, was den Fährtnensuchern der Indianer schon vor Jahrhunderten aufgefallen war: Der Berg war ein erloschener Vulkan. Das Projekt wurde daraufhin von Präsident Obama gestoppt.

Jedes Land mit Atomkraftwerken sucht nach einem Platz für ein Endlager.

In Officer Basin in Australien fand man immerhin eine flache Einöde. Das mindert das Risiko für Grundwasser. Doch auch dort gilt: Endlager müssten mehrere zehntausend Jahre lang halten. Dass da ein paar Probleme ausgeblendet wurden, wird immer klarer: Wir haben schlicht keine Erfahrung mit Bauten, die Jahrtausende überleben.

Die Akropolis weckt da keine überschwänglichen Hoffnungen. Selbst die drei niedlichen Spitzen der Pyramiden böten bloss für ein paar Tausendstel des Atomabfalls Platz. Darf man die Planung von Endlagern Menschen überlassen, die eine Lebenserwartung von 90 Jahren haben? Oder gar Politikern, die in vier Jahren wiedergewählt werden wollen?



Hat immerhin fast 2000 Jahre überlebt. Tempel von Baalbek. Endlager müssten ca dreissig mal so lange stehen.

«Wer ein Haus baut, wird doch nicht die Toilette vergessen», so beruhigt ein chinesischer Ingenieur im Film. Aber selbst der Gedanke, eine Toilette würde genügen, ist trügerisch: Eine Toilette macht nur Sinn mit einer funktionierenden Spülung. Aber gerade Spülung sollte ein Endlager nicht haben.

Dies alles macht Edgar Hagens «Reise» erschreckend wirklich. Beunruhigend ist an dieser Reise nicht der Pessimismus, der sich unterwegs bei den Zuschauern breit machen könnte. Sondern der Optimismus, mit dem die Experten weiterhin daran glauben wollen, die Kraftwerksbetreiber würden in den nächsten Hunderttausend Jahren für die Kosten der Endlagerung aufkommen.

Die «Reise zum sichersten Ort der Erde» endet an der Grenze unserer Erkenntnisfähigkeit: Wir stehen vor dem Unfassbaren. Der Atomausstieg kann so gar nicht stattfinden, wie wir ihn bislang gerne dachten, wenn das Wort «Ausstieg» aus den Mündern von Politikern erklang. «Atomausstieg» wirkt schlicht zu ungenau. Richtiger wäre vom «Einstieg in die Jahrtausende währende Abfallbewirtschaftung» zu sprechen und damit die Grenzen der Sprache um eine Erkenntnis zu erweitern.



Naoto Kan entschuldigt sich für den Tsunami

Lesen Sie mehr über den Filmmacher Edgar Hagen im grossen Interview in der Printausgabe vom 01. November.